

© Luxemburger Wort

Ein Atelier, ein Kiosk und mehr

Das Centre Formida in Esch/Alzette verhilft Jugendlichen zu neuen Perspektiven und bietet Erziehern kreative Ideen

VON LUC EWEN

Das Centre Formida hat im September seine Türen eröffnet. Hier werden nicht nur Jugendliche ausgebildet, es entstehen auch Dinge, die pädagogisch genutzt werden können. Ganz im Sinne von Kreislaufwirtschaft, Reggio-Pädagogik und, nicht zuletzt, im Sinne von Max.

An einem Computer sitzen ein Betreuer und ein junger Mann. Beide starren auf den Bildschirm, auf dem Verhaltensregeln aufgelistet sind. Es geht um Sicherheit am Arbeitsplatz. Der Jugendliche trägt einen Kapuzenpullover und schwarze Jeans. Aus dem Ausschnitt des Pullovers baumeln zwei Kopfhörer. Doch die interessieren den 18-jährigen Max (Name von der Redaktion geändert) derzeit nicht die Bohne. Vielmehr hört Max seinem Ausbilder aufmerksam zu. Der Blick ist auf den Schirm gerichtet. Denn, das stellt sich im späteren Gespräch mit ihm heraus, Max weiß, worum es hier geht: um seine Zukunft.

Wir befinden uns im Escher Centre Formida, in den ehemaligen Reparaturwerkstätten für Lokomotiven und Grubenwagen von Arbed-Mines, unweit des Ellergronn. Seit September befinden sich hier das Atelier und der Kiosk des Formida. „Wir sind kein CIGL für Jugendliche“, unterstreicht Boris Molitor, der das Atelier leitet. Zwar seien solche Beschäftigungsinitiativen sinnvoll, aber hier gehe es um die Bedürfnisse einer spezifischen Zielgruppe. Gemeint sind Jugendliche, die es schwer haben, im Leben Fuß zu fassen. Wenn das Atelier des Formida seine Anlaufzeit einmal überstanden hat, sollen bis zu 20 Jugendliche hier von zwölf Angestellten betreut werden. Derzeit sind es erst sieben Angestellte, die sich um fünf Jugendliche kümmern. Einer von ihnen ist Max.

Eine neue Zukunftsaussicht

Der 18-Jährige stammt aus dem Norden des Landes. Dort ging er zur Schule und in ein Internat. Nachdem er Klassen hatte wiederholen müssen und auch sogenannte Mosaik- und Modulklassen ihn nicht weitergebracht hatten, traf er eine fatale Entscheidung: „Im Alter von 16 Jahren habe ich die Schule geschmissen“, sagt er. Zuvor hatte man ihn vor die Entscheidung gestellt: entweder Mosaikklassen, oder man würde ihn von zu Hause „eraushuelen“. Das habe ihm die Augen geöffnet, denn zuvor habe er häufig in der Schule gefehlt. Einmal sogar drei Monate am Stück.

Die Stimme von Max klingt beim Erzählen ruhig, als würde er von jemand anderem berichten. Im Gespräch stellt sich heraus, seit er im Formida ist, sieht er erstmals wieder eine Perspektive, was ihm beim Erzählen wohl zu der nötigen Distanz verhilft. Auf die Frage, warum er denn damals die Schule geschmissen hat, schaut Max Boris Molitor Hilfe suchend an. Offenbar will er sich nicht aus der Verantwortung reden, das tut dann der Betreuer für ihn.

„Im Fall von Max kann man getrost sagen, dass er in der Schule falsch informiert wurde“, so Molitor. „Er hat 27 Module abgeschlossen, drei hätten ihm zum Abschluss gefehlt. Hätte man ihm damals gesagt, dass er ein Recht auf Ausbildung bis 18 Jahre hatte, hätte er gewusst, dass ihm noch genügend Zeit geblieben wäre, um die fehlenden drei Module zu schaffen.“ Nun ist er 18 und hat somit dieses Recht verwirkt. Die Schule muss ihn nicht mehr aufnehmen. „Die meisten Schulen tun das auch nicht gerne, wenn es um Problemschüler geht“, erklärt Boris Molitor. Dann sei es manchmal einfacher, die, die aufgeben wollen, das auch tun zu lassen. Im Fall von Max sei das so gewesen.

Ist Max ein Standardbeispiel für die Jugendlichen, die im Formida betreut werden? „Es kann viele Gründe geben, warum Problemschüler zu Schulabbrechern werden“, so Molitor. Das gehe von einfacher Aufmüpfigkeit über fehlende Motivation bis hin zu Drogen. Im Atelier versuche man, diesen Jugendlichen eine Basisausbildung zu geben, damit sie für einfachste Tätigkeiten für Arbeitgeber attraktiv werden. Und wer Atelier sagt, sagt auch Produktion.

Die Reggio-Methode

Und genau das geschieht auch im Formida-Atelier. Man sammelt zum Beispiel Abfallprodukte aus der Industrie, die dann weiterverarbeitet werden. Die Auszubildenden werden dabei kreativ mit eingezogen. Sie sollen ein Projekt mit ausarbeiten und es dann verwirklichen. So kann beispielsweise aus Abfall pädagogisches Material entstehen, das dann im Kiosk angeboten wird.

Um den Kiosk kümmert sich Lynn Schammel. „Wir arbeiten nach der Reggio-Pädagogik“, erklärt sie. Benannt ist die nach der Reggio nell'Emilia in Italien, wo sie erstmals angewandt wurde. Sie basiert auf der Idee, dass Pädagogik Sache aller ist und dass mit den Stärken und nicht gegen die Schwächen der Kinder gearbeitet wird. Im Formida kommt noch die Idee dazu, dass versucht wird, im Sinne der Kreislaufwirtschaft zu arbeiten.

Lynn Schammel zeigt einen Lichtprojektor, wie sie früher in Schulen zum Einsatz kamen. „Man kann Sand darauf legen und die Kinder können damit malen. Das Bild kann man dann auf eine Wand projizieren.“ Oft sind es einfache Alltagsgegenstände, mit denen sich auf simple Art und Weise die Kreativität von Kindern zwischen drei und zwölf Jahren fördern lässt.

Auch, wenn der Kiosk auf den ersten Blick an einen Laden erinnert, so ist er doch mehr. Hier werden Kurse und Workshops angeboten. Aber es wird auch Material ausgeliehen und verschenkt. Vieles stammt aus dem Atelier, wo es von Jugendlichen, wie Max, hergestellt wurde.

Das Namenskonstrukt Formida lehnt übrigens an einen Anglizismus an und kann auch als „Für mich da“ verstanden werden, was die Grundphilosophie des Zentrums offenbar gut wiedergibt.